



Bilder aus einer märkischen Kleinstadt vor 200 Jahren

Von Gustav Schüler †

Eine märkische Kleinstadt vor 200 Jahren steigt empor. Lieber die niedrigen Häuser blüht der Mond herauf, es ist frühling, die Erde ist lebendig wie Kinder, die nicht in den Schlaf zu bringen sind. Das bunte, hübsche Treiben der Gasse ist verlobt, der Durchsicht hat seinem Mädchen ein leises, „Gute Nacht“ zugerufen, und wo noch ein feinstiliger einlamer Gang in die laubhaften Räume emporgiebt, da hat sich der noch ungebildete Mund bald hinübergeredet in einen Schlaf, der Träume hat, die auf dreier Brüden in die leiten Gasse geht. Eine Nachtigall singt. Das Mondlicht flimmert in die kleinsten Fenster und lässt die Schläfer wie mit Händen an. Der Nachtwächter durchschreitet mit hallenden Schritten die Gassen. Wachtel flirrt seine Helleborde auf die Steine nieder, und langgezogener Singfang singt die Stunden ab: „Hör, ihr Herrn, und laßt Euch sagen...“

Und dann ist's vorrüttelt. Still! Der Herr Bürgermeister kommt! Würdevoll gemessene Schritte hallen gewichtig über die Steine, und das spanische Rohr stampft gleichmäßig auf. Hier und dort reißt sich ein Gesicht aus dem Fenster, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Jeder weiß, es ist zehn Uhr vormittags. Der Herr Bürgermeister geht mit unbegrenzter Gewissenhaftigkeit um zehn Uhr über den Marktplatz. Alles atmet Wieder und Amt an diesem Weltstrengen.

Der Herr Bürgermeister will heute noch ankommen, seine Gasse, die das Geseß hält, schwer auf die Unvollständigkeit niederzulegen. Nach soeben dem Gehn will er zunächst pirschen. Dicht am Markt ist die Herberge. Ein schmiedeeisernes Herbergschild lockt die Fahrenden zu Rast und Rührung. Aber mit dem christlichen Geseß treiben viele im Lande, die nur fliehen und nichts Ding tun.

Diese Hungerer hatten sich auf in seine Stadt geschlichen und durch Nachfragen und Teufelsknecht viel Unheil angerichtet. Die Frauen, die sich einen Trunk Zukunft hatten kredenzen lassen, hatten zwar nichts verraten, aber die Gemeinderäte suchten am Tag es vergeblich nach ihren besten Nach oder nach ihrem „Märkener Gei“, womit man so weidlich Eilat gemacht hätte. Die Propheten hatten alles mitbekommen. Und wenn des Daudners bestimmter Bild in den Schornstein ging, den sonst noch Schichten und Würde dicht besetzten, so lag er jetzt peinigende Fäden. Das Gehn war gegen solche Bedenken durchaus nicht abweisend. Dem Herrn Bürgermeister schmolz die Stirn. Sogar seine Ehegattin mußte über den Wert seiner Staatshöfe seine Auskunft. Ein Richter trat er in die Herberge. An langen, feinen Fäden saßen die Handwerksgehilfen, die ehrscheu Handwerker trieben, und gebieten sparsam ihr Brot und ihren Trunk Brau-

bier. Aber drei in der Gasse, die Eier und Fleisch issteten und Wein tranken, das waren die Spitzbuben. Der Herr Bürgermeister rief nach dem Wirtel, der ihm fast auf dem Fuße gesaßt war, und „hob die drei auf“. Unanft. Der Wirtel war Korporal gewesen und schrieb eine wüste „Handschrift“. Die dicken Kieselbündel der drei Landstreicher wurden eifrig durchmüht, und das gefrenge Stadthaupt rief mit rotem Griffe etwas an sich. Es war nichts Profaneres und nichts Würdigeres als seine Staatshöfe. Auch mancherlei andere Güter konnten den andern ebenfalls beschlagnahmt. Wehern zurückgegeben werden. Von der Wirtelskiste aber hörte man für kurze Zeit ein mächtiges Geräusch. Der Herr Korporal, „stich seine lieben Kinder“, wie er sie in väterlicher Güte zu nennen pflegte. Nachdem die Wirtelskiste also gefrischen waren, wurden sie über die Stadtränge gebracht. Hier erhielt jeder noch einige fürstliche Stiehe mit auf den Weg und durfte dann laufen.

Heimat im September

Wir schreiten durch die Wiese.

Unsere Seite geht der Tag,
Und mit uns wandert Ewigkeit.
Wir stehen still, wir blicken weit,
Und wissen nicht, was kommen mag.

Die kleinen Blumen hängen

Zu unsern Füßen weiß und rot.
Sie blühen, sie tragen, sie vergehen,
Ihm Feld und Frucht wird morgen wech
Wir fähien Atem Herbst und Tod.

Es kommt die Nacht gefahren.

Da liegt die Wiese fernschnell.

Wir gehen den Weg durch Tau und Leid,
Und mit uns wandert Ewigkeit...
Weiß keiner, was noch werden will.

Franz Lüdke.

Der Herr Bürgermeister war mit sich zufrieden. Er ging in die Aufspannung „zum Steineren Vize“, die sich an der Herberge lag und stärkte seine Seele an gedanten Waffern.

Nachmittags wollte er die Spitze und die Feuerlöseleinrichtung beschaffen. Aber erst spät am Abend kam er ohne seine Staatshöfe an seiner Ehegattin. Ein „Kavalier“ hatte den Wirtel, und das gefrenge Stadthaupt rief mit rotem Griffe etwas an sich. Es war nichts Profaneres und nichts Würdigeres als seine Staatshöfe. Auch mancherlei andere Güter konnten den andern ebenfalls beschlagnahmt. Wehern zurückgegeben werden. Von der Wirtelskiste aber hörte man für kurze Zeit ein mächtiges Geräusch. Der Herr Korporal, „stich seine lieben Kinder“, wie er sie in väterlicher Güte zu nennen pflegte. Nachdem die Wirtelskiste also gefrischen waren, wurden sie über die Stadtränge gebracht. Hier erhielt jeder noch einige fürstliche Stiehe mit auf den Weg und durfte dann laufen.

lein erstand sie und schlüpfte hinein, so oft es die Schlingen für das handesberrliche Bild legte. Das Wirtel, die Hofe gar hat sein Schlingentagen zu bilden mußte. Die alte Laterne am Tor sah durch die attingeligen Gebeine verunvunden den Herrn Bürgermeister heimzuführen.

Der Mond steigt groß und voll über die Mauern und schüttet sein Licht über den Markt und seinen verschollenen Kram.

Eine blühende Verzauberung spinnst ihre Netze von dem alten Herbergschild, das langsam zu glimmen anfängt.

Da vorst! Schwere, stapende Schritte — aus einer Gasse kommt ein gedürter Mann, der ein riesiges Intereben über die Schulter trägt. Mit seiner Helleborde langt er die alte Laterne aus dem Eisenkettel, öffnet eine Scherbe und pumpt den Docht. Dann hebt er leise an zu singen: „Hör, ihr Herrn, und laßt euch sagen...“ Er schreitet auf mich zu. Ich kann sein Gesicht erkennen. Es ist grau und verunvutet. Unter der breitförmigen Wäbe lugt das weiße Haar hervor. Sein Mantel ist braun und nach Urlosterat. Seine schweren Schuhe treten hart auf. Hinter ihm schleicht ein Hund her, der seinen Rant von sich gibt. Der Alte hebt seine Laterne und leuchtet mir in die Augen. Er tut ganz autraulich zu mir. „Ja, weißt du schon“, sagt er, „dass Steffens Johann nun doch die Zugeländerte bekommt? Meine Wite hat sich darob gefreut, daß ihr beim Leben immerfort die Haden streifen ist. Und beim Vichstehen hat sie den Docht streifen verzogen, und das Brot im Ofen hat sie schwarz brennen lassen. Hast du auch schon davon gehört, daß der Johann so ein kluger Mensch ist? Er hat einen Pfingt zusammen gefunden, der geht auf hinein in den Acker und ist nicht alle Augenblicke in Unordnung wie die alten Pfäße mit Holsfäßen.“

Der Alte schwagt weiter, daß der Bauer Stoffel seinen Wägen 20 Großen Lohn und 10 Steingewicht Klasts gäbe. Er würde diesen „Meinchen“, die sonst nur 18 Großen und 8 Gewicht gehabt hätten, doch die Klope verdrehen. Und daß eine neue Zeit mit viel Ungeam kommen würde, weil eine seiner Fennen wie ein Hahn frähe. Und daß die alte Gemeinde-Urkel am Mitternacht auf dem Kirchhofe gelesen worden wäre. Selbstem wären des Vergdauern Räte verhebt, sie gäben Datt Bild.

Dann taucht er den Schnitt meines Auges und meint, daß ich lieber bei dem alten Schneider-Brüder in seiner Gasse nach lassen sollte. Aber ich wäre wohl so ein fetter aus Alt-Wegebride — die bildeten sich wunder was ein auf ihre neuen Netze.

Der Alte wurde unvorsich. Erst nachdem

Ich ihm versichert hatte, daß ich nicht aus Mit-
liebegebräde wäre, daß er wieder freundlich.
Der Gemeindegemeindepöpsel wäre freilich. Ich
ihm nicht wollte? Ich läse so aus, als ob
ich vom Schreiben und Lesen etwas verstünde.
Er wäre mit viel Toleranz besetzt.

Ich wollte es mit noch überlegen. Schlecht
wäre es nicht. Der Herr, lieber Herr! Wenn
ich meine Hände gemacht habe, frage ich mich
der an. — Und mit langen, schweren Schritten
stapfte er ab durch den Gang. Seine Hellebarbe
hörte ich hart aufklirren, und langsam ver-
stummt sein Stundengedank . . .

Zur Ahnenforschung in Vieß

Uebersicht über die in Vieß vorhandenen Kirchendbücher

Nach einer vor einiger Zeit überall in den
Pfarrkreisen durchgeführten Bestandsauf-
nahme der Kirchendbücher und Archivalien der
Kirchengemeinden sind wir in der Lage, allen
Vollstgenossen eine genaue Uebersicht über die
vorhandenen Kirchendbücher zu geben, die für
die Ahnenforschung in Frage kommen.

Wie aus der Uebersicht über die Bestands-
aufnahme hervorgeht, sind die Auswirkungen des
Dreißigjährigen Krieges und der Nach-
kriegszeit auch in Vieß zu deutlicher Vorüber-
genommen. In dieser Zeit ging hier, wie an
vielen anderen Orten unserer Heimat, wert-
volles Schrifttum in Flammen auf. So nimmt
es nicht wunder, daß die Vießer Kirchendbücher
erst mit dem Jahre 1672 beginnen.

Die heutige Stadt Vieß umfaßte ursprünglich
die drei Ortsteile Vieß, Eshornhorst und
Hadorf. Da für die drei genannten
Ortsteile zeitweise die Kirchendbücher getrennt
vorhanden sind, bringen wir nachstehend an-
die gesonderte Uebersicht über die Kirch-
bücher dieser Ortsteile.

Vieß

Es sind vorhanden (Tag der ersten Ein-
tragung):

Taufbücher ab 29. Januar 1672,
Traubbücher ab 13. November 1713,
Sterbebücher ab 2. Juni 1719.

Anzahl der Kirchendbücher mit genauer
Angabe der darin enthaltenen Trau- und
Sterbeeinträge nach Jahren:

1. Band: 1672—1723,
2. Band: 1724—1764,
3. Band: 1765—1767,
4. Band: 1768—1769,
5. Band: 1769—1815,
6. Band: 1815—1823,
7. Band: 1824—1830,
8. Band: 1840—1857,
9. Band: 1858—1871,
10. Band: 1872—1887 Taufein-
tragungen, 1872—1902 Traueinträge, 1872
bis 1893 Sterbeeinträge.

Außerdem sind in gesonderten Bänden
Tauf-, Trau- und Sterbeeinträge ge-
trennt vorhanden:

Taufbücher: Band 11a 1888—1913, Band 12
1914 bis jetzt.

Traubbücher: Band 11 b 1903 bis jetzt.
Sterbebücher: Band 11 c 1894 bis jetzt.

Welche Lücken weisen die Kirchendbücher
auf (Tag der letzten Eintragungen vor und
der ersten nach den Lücken)?

Tauf- und Traubbücher weisen keine Lücken
auf.
Sterbebücher: Band 11 c vom 26. 1. 1808
bis 8. 10. 1808.

Die fehlenden Eintragungen sind jedoch
zum Teil aus einem Anmeldebuch jener Zeit
schaffbar.

Ueber welche Zeiten sind die Eintragungen
mangelhaft?

Band 1: Auf den ersten und letzten Seiten
sind die Bänder abgeklappt und zum Teil ist
die Schrift verwischt. Band 2: Die Ein-

trage sind sehr unklar.
Band hing wie ein großer gelber Korb
über dem Hofe. Wo war ich? Wo ist der alte
Nachtmüßer, mit dem ich gesprochen? Aber
ich wollte die Milderheit des Alten lieber nicht
wissen. Die Schreibertafel hatte keinen
Reis für mich. Ich stand auf, ging langsam
am Hofsaum vorbei über den Markt und
tauchte in einer der engen, dunklen Gassen
unter. Ganz aus der Ferne wie ein erlöschender
Traum erklang des Nachtmüßers
Stimmenmahnen:

„Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen . . .“

tragungen von 1724 bis 1725 sind zum Teil be-
schädigt, aber nur einzelne Seiten unleserlich.
Band 3: Einzelne Seiten sind unleserlich.

Eshornhorst

Es sind Tauf-, Trau- und Sterbe-
einträge vorhanden (Tag der Eintra-
gung):

Taufbücher ab 28. November 1823,
Traubbücher ab 17. Februar 1825,
Sterbebücher ab 19. Dezember 1823.

Anzahl der Kirchendbücher mit genauer
Angabe der darin enthaltenen Eintragungen
nach Jahren:

Die Lage der Berkenwerder Kolonisten 1785

Nach der Darstellung des Schweriner Kantors Sauer

Bis 1763 war Berkenwerder nur ein
rathausliches Vorwerk der Stadt Sandberg.
Auf Anregung Bensenhoff's wurde es vom
Rathe der Stadt mit Kolonisten aus dem an-
grenzenden Großpöpsel besetzt und mit 32 Wi-
then zum Dorf erhoben. Unter den Bauern
befand sich auch der Stiefsohn des Kantors
Sauer aus dem nahen Schwerin. Er wurde
darum der Berater und vor allem „Schrift-
steller“ für die Berkenwerder, wenn es galt,
mit Klagen über das „bitterste Elend“ dem
Könige zu beweisen, daß es nichts nicht, sich
ein Schloß zu bauen und es — „Sorgenfrei!“
zu nennen.

„Grad im Befehlen wird die Sorge groß!“
Bis in die Todesstunde hat es der König
erfahren, dem sich mit unbekanntem Ver-
trauen alle Stillschwebenden durch die Briefe
ihrer Schriftsteller nahen. Denn für den Ein-
siedler war Frankreich gar nicht das an-
gelegende Bemerkung für seinen „Bauf!“:

„Und hat einmal ein armer Teufel Recht.
So kommt gewiß dem König nicht zu Ohren!“
Er ließ sich über alle eingehenden Briefe
berichten und gab dann seine Anweisungen
für die weitere Behandlung der Eingabe an
den General-Direktorium. Auf jeden Fall
mußten die unteren Instanzen berichten,
welche Benachtheiligung es mit der Sade habe!

Die Verfall der Wittschaften bedrohten
die Bedenken, die auf den König Ein-
druck machten, ob es Vorgesandter Soldaten oder
Berufsschreiber in Berlin waren. Auch Kan-
tor Sauer handelte denen mehr an der Lücke
siegenden Schriftstellern darin nicht nach und
hatte fester unter den Kolonisten des Bärthe-
bürgers einen guten Kundendienst. Sie pilgerten
ohne große Grenzpaßschwierigkeiten nach
Schwerin, schickten ihm ihr Zeug und
waren bestrebt, von dem König zu hören.
Könige, ihnen aus der Seele sprechend, sagte:

Die Berkenwerder wandten sich Ende
Mai 1785 an Sauer, der ihre Lage natürlich
besonders gut der verwandtschaftlichen Be-
ziehung wegen und aus häufiger Anwesenheit
kannte. Für Vertrauen zu ihm war es groß,
daß sie bitten ließen, der König möge ihnen
gute Recommendation nicht im Instanzenwege thun
zulassen lassen, sondern sie direkt an Sauer

2. Band: 1909—1909.

In beiden vorhandenen Bänden von
Eshornhorst sind stets Tauf-, Trau- und
Sterbeeinträge in einem Band vereinigt.
Nicht irgendwelcher Art weisen diese Bände
auf. Auch sind die Eintragungen in sei-
ner Weise mangelhaft.

Hadorf

Es sind Tauf-, Trau- und Sterbe-
einträge vorhanden (Tag der ersten Ein-
tragung):

Taufbücher ab 14. April 1791,
Traubbücher ab 16. März 1805,
Sterbebücher ab 16. April 1801.

Anzahl der Kirchendbücher mit genauer
Angabe der darin enthaltenen Eintragungen
nach Jahren:

1. Band: Tauf-, Trau- und Sterbe-
einträge sind in diesem Band vereinigt,
1791—1808 Taufeintragungen, 1805—1808
Traueinträge, 1801—1807 Sterbeeinträge.
Nicht weist der Band nicht auf. Auch
sind Mängel nicht festzustellen.

Es empfiehlt sich, die Uebersicht über die
Kirchendbücher von Vieß aufzubewahren. Bei
gelegentlicher Ahnenforschung kann sie gute
Dienste leisten und zweifelhafte Anfragen leicht
vermeiden, wenn man in der Uebersicht
über die vorhandenen Bestände Bescheid weiß.
Weitere Uebersichten über die Kirchendbücher
aus der Umgegend von Vieß erfolgen später.
Dabei wird auch über Mängel berichtet werden,
daß zum Pfarrprengel Vieß gehört.

in Schwerin senden, weil der Ortsschule,
Mängelrecht nichts von ihrem Schritt zu wissen
brauchen, welcher Einige ist, der mit seinen
nein Schickal zufrieden ist, und aus dem kein
weil bei ihm der Uebersicht so groß ist, als bei
den übrigen Einwohnern das Elend!

Es warfen sich nach Sauer's Worten „mit
betränten Wangen und durch das äußerste
Elend gepreßt, wehmüthigen Jergens als
Euer Majestät getreueste Unterthanen an
Hülfe und bitten um Erleichterung ihres bis-
her ertragenen Elends!“

Es war anfangs nicht so groß, aber nach
Beendigung der Bewallung der Bärthe ge-
losten sich gerade hier die Nothlage besonders
schief: Die Ueberflutung der Wiesen und der
Wiesendei wurde vortheilhaft, jetzt blieben sie
alle oft ohne jegliches Gras so daß manche
Jahre nicht einmal gemäht werden konnte!
Jedem mußte Berkenwerder die Hofelwiese
bei Kornein und den Schadelwinkel
bei Borkow abtreten, weil Bensenhoff sie
für neue Kolonien brauchte. Nun war es le-
gen unter ihnen, die ersten Kolonisten
Schulden — meist mäßig, das Vieß durchein-
füttern, das ihnen laut Kaufpreis erlaubt war:
2 Pferde oder Ochsen, 4 Saupt Rindvieh und
50 Schafe. Die Entschädigung von den Borko-
wischen Wiesen und die eigenen Litten unter
Wassermangel sehr, so daß mancher schon die
Pferde wegen Futtermangel abschaffen mußte.
Es fehlte darum an Dünger, wozu noch kam,
daß sie öfters den Dung dem Westfäligen der
Dämme zur Amweihung der Bercwallung be-
geben mußten.

Ein großer Teil der Viehweide wurde zur
Anlegung der Kolonien Dörfer und Vieß
abgegeben benutzt. „Wie groß ist nicht,
auch nur von dieser Seite betrachtet, unser
Elend! Wie groß ist unser Verlust! So daß dieser
einmal schon hierdurch die ersten Kolonisten
ihnen Untertrag zu befehlen! Doch noch nicht
genug!“ Das alte und neu zugewiesene Land
war nur fliegendes Sand. Anfangs trug es
noch, weil es ausgeräumt war, nach einigen
Jahren aber war — die fruchtbare Erde —
erschöpft. Die schädlichen Wäldungen wurden
gerodet, weil die Bewohner der umliegenden
nächstben Kolonien Bau- und Brennholz

brauchten, so daß die Kinder, „der Wuth des Windes preisgegeben waren“. Sie konnten in den 11 Jahren des Bestehens der Kolonie Wenkenwerder nur dreimal befaßt werden. Was an Holz noch leben geblieben war, mußte zu Kähnen bei Dammbänken benutzt werden. Um der Wuth der reißenden Winde mit Wolken von Flugland entgegenzutreten, legten die Wenkenwerder Dämme und Weistraßen, „über ohne Wirkung“. Der Wind wehet entweder den Sand mit dem Erdboden und den Samenbüchern weg oder häuſet darauf ſoviel Sand, daß die Ausſaat verderben muß! So entfiel mehr Mühe als durch die frühere Kasse! Das belagerte Land konnte nicht in Kraftthaten wegen Mangel an Vieh.

„Was kann hierbon anders die Folgen ſeyn, als daß wir schon gegen Wenkenbächen kein Brot mehr im Hause haben und also kaufen müſſen! Wer wo soll das nöthige Geld dazu herkommen? Allergnädigster König und Herr! Unsere Güter ſind verſchuldet, alles ist zugeſagt. Wir waren beglückt! Jetzt unglücklich und arm. Wir find nicht im Stande, uns auch ein Eiſſen, Korn zu kaufen! „Brot! Brot, Brot! Brot! Weinchen um uns unter ungerogenen Kinder! Wer kann bey ihren Thätigen unempfindlich ſeyn? Da muß der letzte Rod fort, um aus dem benachbarten polnischen Dorfe Erbsitz für 3-4 Gr. Brot zu haben! Andere wollen begründete Beſchwerden will Eurer für diesmal verſchweigen, um „Ew. Königl. Majestät Gehuld nicht zu vermindern!“ Es könne nur gehoben werden, durch Verminderung des Grundzins und Erſatz der angelameten Reſte davon. Der Grundzins ſollte und unſern Kindern nichts ablieh, der traurige und kummervolle Betribsloß.“

Dann folgt die Bitte, die von allen Köpfen auch die höchsten Rörten und Stempelſteſſen der Reſolution zu betreten und die Verſicherung, für den geſetzten Anbetracht der letzten Mühsümpfen im Entſatze verſprechen zu wollen, „wie wir denn auch für Allerhöchſten unſchätzbares Leben die feuchtesten Wäſſer täglich zu Gott ſchicken und mit dankbarem Herzen für die Gnade leben wollen!“

Der Schriftſteller malte ganz in grau, aber es war wohl auch ſchimmerig. Jeht Jahre vorher meldete Vrenkenſchiff in einer Ueberſicht der gegründeten Kolonien von Wenkenwerder 32 Familien mit 154 Seelen, 70 Weibern und 172 Haupt Kindvieh. Die Ausländer unter den Wirten hatten wie die in benachbarten Gütern 1550 Etc. in „Ew. Majestät Lande gebracht!“ Dabei handelte es sich nur um 18 solcher Ausländer, 14 Koſſäten waren schon hier anſäßig. Der Jins wurde gleichmäßig auf jährlich 21 Etr. vertheilt, neben den ſchönſten nachgerückten Seilungen in Gemeinſchaft mit Einſatz in die Miſchen, zu denen auch der gegenwärtige Schulze gehörte. Als Ausländer wurden damals aufgeſtellt: Gottfried Kuper, Johann Erdmann und Martin Schmidt, Martin Wollſten, Jakob Bitt, Chr. Wollſten, Milm, Chr. Wollſten, Martin Käſen und George Kornein.

Aus dem künſtlichen Kabinett erging nach dem Vortrag über das Wiſſenſchaften am 31. Mai ſchon an das General-Direktorium der Weſel, die Wenkenwerder „nach ergangen gründlicher Unterſuchung der von ihnen angeführten Umstände über ihr Geſchick wegen des ihnen zu bewilligten Erſatzes an ihrem Grundzins und Wiederbeſetzung der Reſte mit einer ganz ausſchließlichen und deutlichen Reſolution zu verſehen und Wiſſenſchaft davon anſich einzuweiſen!“

Es ist aber ſehr fraglich, ob dieſe Reſolution an den Kontor Euler nach Schwerin gegangen ſei! Welcher Fehler die Wenkenwerder erzielten, kann leider auch nicht gemeldet werden.

Albert Koorth, Berlin.

Mus alter Zeidel-Zeit

Vor kurzem glückte unter alten Papieren der Fund zweier Briefe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in denen Klagen über Einwohnern aus dem Dorfe Völlſchen zu ſich finden werden, weil dieſe in der zum Dorfe Völlſchen gehörigen Wiederrückſicht dieſelben geſchlagen haben. In der damaligen Zeit erſtete man Waſch und beſonders Honig von den Waldbienehöfen. Der aus den weſtlichen Ländern eingeführte Honigbräuer war teuer und rar. Als wohlſeligen Eiſſenſatz es in unſerer Gegend in der Handlung den Honig, den man nicht allein als Eiſſen brauchte, ſondern auch, um Honigbier zu bereiten. Im Bienehöfen anzuloden, ſchlugen die Zeidler (Imker) in ſtarken und geſunden Bäumen, vorwiegend Kiefern, Eſſenſen, ſogenannte Beuten, die an der Außenseite mit einer Waſſe beſehend aus Honig, Waſch und Zitronenſäure beſtrichen wurden. War die Beute beſetzt, ſo zog der Beutner oder Zeidler ausgerüſtet mit Bieneſtaube, Pelz, Hornſeife, Honig und Honigbier, im Herbst in ſeine Heide, um Honig und Waſch zu ernten. Man „zeidelte“, nachdem die Beutler im Sommer den Honig ſammengetragen hatten.

Die Zeidler waren meiſt zünftig organiſirt. Als der Späße der Junit hat in den öſtlichen Gegenden der Eſtore. Die einzelnen Zeidlenſenſchaften waren mit beſonderen Privilegien ausſtaattet und hatten ihre Zeidelordnungen. Eine in den weltwundersgütlichen in Stellung geordnete Beutnergeſellſchaft enthielt folgende Strafen: „Wer fremde Biene ausnehmen möchte, derſelbe ſoll dem Henker ohne alle Barmherzigkeit in die Hände gegeben werden, welcher dann dem Verbrecher das Eingeweide durch ſtichung des Radeis, ihn um die ſichſte herumſchleichen auszuſehen ſoll. Ein der meiſten Fällen wurden Uebertretungen jedoch nicht auf ſo grausame Art, ſondern durch Gehöhung an den Grund- oder Landesherren geahndet. Die beiden nachfolgenden ſind beſondere im Originaltext wiedergegeben ſind. Derſelbe Zeidlenſenſchaften der Bienegeſellſchaften, welche in den Waldungen des Dorfes Wöllſchen das Recht hatten, zu „zeideln“.

Monſieur

Maſchmeiſter Eu. Excell. ſchreiben erhalten und daraus erſehen das alles mit unwahrscheinlich ſich berichtet worden als ob ich die ganze Heide pretendierte welches mir doch in meinen Sinn n gekommen und es auch ſein eſchick man aus meinen munde geſagt. Den es wehre in die große Höcker von mir ſolches zuſagen die weil ich viel zu wenig bin mich ihn aſtaren ein mengen. Die Jhrs Majestät den Gönig meinen Allergnädigſten Herrn und die Durchlauchtigſten Prinzen angeben. Deren es zu erheben mit ſich ſehen können das ich ihn was in den weg lege, ſondern verlange nur das meinige ſo mir von rechtens wegen ſuſome welches mir euer Excell. hoſſe nicht vorhanden werden indem ich mit in geid ausgeht und muß es auch haben wider haben was mir ſich angewiesen worden. weil aber die Zeidler ſich bey Kriegs und peit Zeiten gewöhnet zu Zeideln und nichts gegen also ſich im vergangen Jahre der Schreiber neſt den mutigen Anſpruch ihn Wöllſchen (ſich) geweſt ſuſome ſich beſehen haben und dort die Zeidler vorſich kommen laſen und ſich mit ihnen verglichen. welches ſie aber nicht tuhn wollen als ban ſit man geſchickt worden. Joel andern dem Schloſſe einen von Reſidenz und einen aus dem Wöllſchen (ſich) weſten die das ſichge nicht abtragen wollten) und wie die neu angenehmen Zeidlers in die heide kommen ſo haben die Wöllſcher Zeidlers ſchon meiſten theils die Beuten aus geſchickt, und die unſrigen geſchickt die ſich in der heide zu ſuchen ſuchen. Darauf ſie ihnen geantwortet ſir wollten Zeideln weil ſir nicht wollten, worauf ſich

der alte gleich vor einen ſelben und ſeinen brat nehmen ſahat auch neſt beim ſohne denſelben angeſaſt und der Alte ſeinen ſohn unſeren Zeidler das heil in den ſtopf zu laun beſohlen die ſibrigen ruſſend ſomit wir wollen den ſelben nach ſchickſen ſehen. der ſelbe aber entſich ſich mit ſeinen laſung eines ſtücks ſeines Kleides ſo ſie ihn entzeit geſchick worauf der alte dem ſohne beſohl ſichmeiſt dem ſelben das heil inden ribben weſen es auch tat und den ſack doch nicht nach der ſcherte inden ribben ſack ſo das er bald zu ſehen geſaſt und dariber große ſchmerzen eine geraume Zeit geſchick. ob nun dieſe leute recht und erlich gehandelt und obſie nicht den ſackten verſehen, indem ſie nicht allein dieſes ſondern auch die ſibrigen Wöllſcher meiſten neſt den borkern (Vorkern) inde peit Zeit das doch verboten war ſich gewöhnet in murren (Murren) zu zeideln und wiſſen haun daher nicht zahlen als ſie murren ein raub gut were der laſe Jhrs Excell. die ſie den geſungen meiſten indreien. Die Beuten ſie den beuten anbelangen wo es die nicht ſerner halten wollen ſo were es das dieſe mittel es an dem vermitteln, den hier habenden in erſt Zeidler verlange nicht mehr als laut Jhrs Excell. eigenen Brief mit ſeiner Beſchuldigung und man Satisfaction dem mame den ſie geſchlagen damit ſerner verglichen möchte nachgeſehen werden. was dieſes geſchick ſo laſ ich ihn los. Uebriſgen wiſſende nicht als in den ſchickſt und guter ſchickſt, ſo es eben und alles indem ſich laſen laſen, vorſchick ſie den Vergleich ausſchick. hoſſend Eu. Excellenz werden auch nicht unterlaſſen deren Genad ich mich empfehnen vorſchick.

Murten d/ 16. Januar 1714.
Jhrs Excellenz Schicklicher Diener
Chriſtoff Heinrich von Schönſin m p.

Hochgeborener Herr,

Hochgeſegneter Herr General-Rentierant, Es hat ſich zugetragen, daß Eu. Hochgebor. Unterthanen Was Euer Hochgebor. in der Stadt und ſo viel Wägen aus Herr Dorſt Polſchma am St. Unbrekaste nächſt verſchiedenen 1722 ten Jahres von den Heide-Däuffer bey Wägen im Walde betroffen worden, da dieſelbe Jnen Biene-Beuten mit ſamt den lebendigen Bäumen abgehauen und auf ihre Wägen geladen haben. Weil der Heide-Däuffer der großen Menge ſich zu wiederſehen, oder dieſelbe anzugehen ſich nicht trauen dürften, hat derſelbe nur mit die Zeit mit dem, was er geſehen, beſchick geſchick. Es bezeugt, davon vor einem Jahre auch Jnen Biene-ſtücke aus den Beuten aus dem Walde gekommen wären, davon man die Autores biſſo nicht heraus bringen können. Da nun Jhs wieder beſchick oftend und Tage geſchick biſſo die Beute haben, daß eben dieſe damals die Diebe werden geweſen ſeyn. Ob nun wohl von mir an ſolche Anſicht gemacht werden, daß laut oder Jhrs Excell. des Herrn Starofen meines Gnädigſten Herrn, die Jhren Biene-Beuten von der Heide-Däuffer verglichen in actu apprehendirte Däuffer tat ſichſehen können; ſo ſit doch auch nöthig und billig, daß die erſtante Däuffer zur gehörigen Straffe anderen zum Geſempel condemnirt werden. Dieſe ſchickſe Eu. Hochgebor. Jhren Hochgebor. ich aber bitt, im Rahmen Jhrs Excell. meines Gnädigſten Herrn ganz ergebenſt, Eu. Hochgebor. wollen gnädig geruhen, a. wieder die ſünſt apprehendirte Däuffer eine geunahme Satisfaction zu ſommen laſſen, welches wenigſten geunahme geunahme reſtituiren, da ſie in Uebſetzung der auf verglichenen Zeit geſchick ſichſchick harten Straffe ordinarie perſecutions ſich an mehrers forſern könnte und ſolte. Ich verbindere ſelbſt Straffe biſſo die Beute von Jhrs Hochgebor. vermöge Jhrs Allergnädigſten Autorität mir Rechtliche Satisfaction geſchickter Waſche zu verſtatten nicht verweigern werden, deſſen

